

Professur Günther Vogt
Wahlfach Herbstsemester 2013

WORKBOOK

Pa
iri-
da
e
za:
Sch
w
elle

Professur Günther Vogt
Wahlfach Herbstsemester 2013

WORKBOOK

PAIRI-DAEZA:

SCHWELLE

Prof. Günther Vogt
Rebecca Bornhauser, Assistentin, bornhauser@arch.ethz.ch

Institut für Landschaftsarchitektur
ONA J 41
Neunbrunnenstrasse 50
8050 Zürich-Oerlikon
+41 (0) 44 633 29 65
vogt@arch.ethz.ch
www.vogt.arch.ethz.ch

“Wenn man dagegen nicht mehr ganz sicher ist,
ob man eine Seele besitzt, und wenn man nicht recht weiss,
ob man wieder auferstehen wird, muss man vielleicht
grössere Aufmerksamkeit auf die sterblichen Überreste verwenden,
die letztlich die einzige Spur unseres Daseins in der Welt
und unter den Worten darstellt.”

Michel Foucault: Von anderen Räumen

INHALT

ORGANISATION S. 5

Semesterprogramm S. 6

Anforderungen S. 7

THEMA S. 9

Aufgabenstellung S. 11

Perimeter S. 16

TEXTSAMMLUNG S. 19

Schwelle und Tod S. 21

Friedhof und Architektur S. 91

EXKURS S. 229

Quervergleiche S. 230

Kuriositätenkabinett S. 243

INFORMATIONEN ZUM ORT S. 261

Texte S. 263

Karten S. 311

Bilder S. 337

INDEX S. 349

Literaturverzeichnis S. 350

Quellenangaben S. 353

ORGANISATION

SEMESTERPROGRAMM

Fr, 20.09.2013	17:15-18:15	Intro 'pairi-daeza: Schwelle'
Mo, 30.09.2013	individuell	Ortsbegehung Thalwil (Perimeter und bestehender Friedhof)
Mo, 07.10.2013	16:00-17:00	Workshop Modell und Plan im Büro Vogt, Stampfenbachstr. 57, 8006 ZH
Sa, 12.10.2013	9:00-17:00	Ausflug nach Schaffhausen, Besichtigung Waldfriedhof und Hallen für neue Kunst (separates Programm folgt)
Mo, 14.10.2013	8:00-18:00	Konzeptkritik
Mo, 21.10.2013		Seminarwoche, keine Veranstaltung
Mo, 28.10.2013	15:00-19:00	Tischkritiken (fak.)
Fr, 01.11.2013	19:00	'Zu Tode betrübt', Veranstaltung Stadthaus Zürich (fak.)
Mo, 04.11.2013	8:00-18:00	Zwischenkritik
Mo, 11.11.2013	15:00-16:00	Vortrag: Friedhof - eine (landschafts-)architektonische Annäherung / danach Tischkritiken (fak.)
Mo, 18.11.2013	15:00-16:00	Vortrag: Bestattung - eine kulturelle Annäherung / danach Tischkritiken Plandarstellung (oblig.)
Mo, 25.11.2013	8:00-18:00	Schlusskritik

Sofern nicht anders vermerkt finden die Veranstaltungen im Foyer im HIL H 40.9 statt, die Tischkritiken finden im Büro der Professur Vogt im HIL H 43.2 statt.

ANFORDERUNGEN

Konzeptkritik

In Zweiergruppen wird eine Recherche zu einem vorgegebenen Friedhofsbild gemacht unter den Aspekten Religion/Ritus/Kultur, Bestattungstypus /Grabtypus, Geschichte Friedhof/Städtischer Kontext, Landschaftsarchitektur/Architektur. Die Recherche erfolgt anhand der vorgegebenen Karte, welche an der Kritik präsentiert wird. Ziel ist, sich eine erste selbständige Orientierung im Thema Friedhof zu verschaffen und Abhängigkeiten und Zusammenhänge zu entdecken.

Entwurfsentscheid zu: Religion, Friedhofstypus, Umgang mit Gebäudebestand (Schiesstand).

Zwischenkritik

Präsentation Entwurf am Modell im 1:200

Schlusskritik

Modell und Pläne (Grundriss/ Ansicht/ Schnitt) im 1:200, Details 1:100

Der Entwurf zu Thalwil ist mit dem Ende des Wahlfachs abgeschlossen. Während der Semesterferien kann zusätzlich eine Wahlfacharbeit gemacht werden, die sich dem Friedhofsthema noch einmal entwerferisch, aber etwas persönlicher widmet. Die Wahlfacharbeit wird ebenfalls durch Kritiken während der Semesterferien begleitet und mit einer Schlusskritik kurz vor Beginn des neuen Semesters abgeschlossen.

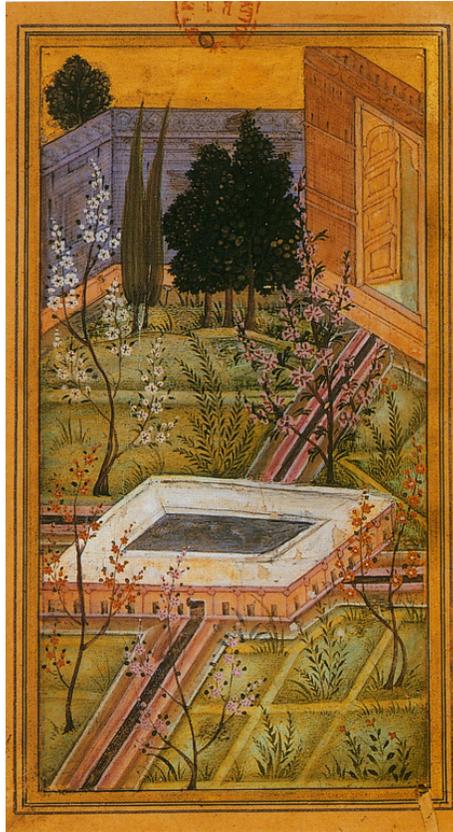
Wahlfacharbeit

RIP – aber wie?

Entwurf der eigenen Grabstätte: Ortswahl, Ablauf der Bestattung, Grab-/Urnengestaltung, Epitaph

Die Einschreibung für die Kritiken mit Prof. Vogt wie auch für die freiwilligen Tischkritiken erfolgt auf der Webseite www.vogt.arch.ethz.ch. Auf dem Server "vogt-stud" vp://vogt-server.ethz.ch stehen Plangrundlagen, Beispiele für die Darstellung von Oberflächen, Bäumen und Sträuchern sowie eine Liste mit Bezugsquellen für Modellbaumaterial zur Verfügung.

THEMA



Paradies Sn *std.* (8. Jh.), mhd. *paradis[e]*, *pardis[e]*, ahd. *paradis*. Entlehnt aus spl. *paradisus m.*, dieses aus gr. *parádeisos m.* (auch: »Park«), das auf ein iranisches Wort zurückgeht (avest. *pairi-daeza- m. Pl.* »Umwallung«, apers. *paridaida- m.* »Lustgarten, Wildpark«, npers. *pālêz* »Garten«, eigentlich »der Ummauerte, Umwallte«). Das Wort kommt ins Griechische, weil Xenophon es für die Bezeichnung der Parks persischer Adelige und Könige gebraucht. In der griechischen Bibel (Septuaginta) wird das Wort dann für den »Garten Eden« gebraucht, wodurch es zu einem Terminus der christlichen Mythologie wird. Ebenso nndl. *paradijs*, ne. *paradise*, nfrz. *paradis*, nschw. *paradis*, nisl. *Paradis*. – WALZ, J. A. ZDW 12 (1910), 192; LITTMANN (1924), 16; DF 2 (1942), 328 f.; SIEGERT (1950), 146 f.; WEIMANN, K.-H. DWEB 2 (1963), 400; LOKOTSCH (1975), 131; RÖHRICH 2 (1992), 1141 f.; LM 6 (1993), 1697–1699.

AUFGABENSTELLUNG

Thema

Der Begriff «pairi-daeza», persisch für «eine Mauer, die einen Garten umschliesst», ist Ausgangspunkt für eine Wahlfachreihe, die landschaftsarchitektonische Grundelemente und -typen erörtert. Die Themen des Zyklus sind Umgrenzung, Schwelle, Wasser, Vegetation, Topographie, Chorographie und Metapher.

Dieses Semester widmet sich dem Thema Schwelle, wobei die Studierenden einen Friedhof in Thalwil entwerfen. Der Perimeter umfasst die heutige Schützenwiese in Waldesnähe. Der sich auf dem Perimeter befindende ehemalige Schiessstand ist ausser Betrieb und wird heute nur noch als Lagerhalle benutzt - er steht zur Disposition. Religionsgemeinschaft und Bestattungstypus sowie weitere bauliche Infrastrukturen sind für den Friedhofsentwurf frei wählbar.

Der Friedhof ist seinem Wortsinn nach der eingefriedete Hof - also gleichsam das pairi-daeza Thema schlechthin. Die Einhegung des Hofes für die Toten hatte sowohl rechtliche als auch kultische Bedeutung und diente dem zweifachen Schutz: einerseits schützte die Friedhofsmauer die Ruhe der Toten vor der Aussenwelt, andererseits wurde Letztere aber auch vor den Toten geschützt. Dass sich die Bezeichnung Friedhof nebst früheren Begriffen wie Leichhof, Totengarten oder Gottesacker durchgesetzt hat, ist aber eher einem etymologischen Missverständnis zu verdanken, das sich wohl aus einer assoziativen Klangverwandtschaft wie auch aus einem psychologischen Wunschenken erklären lässt. Die althochdeutsche Bezeichnung 'Friedhof' oder 'Freithof' wurde als Hof des Friedens verstanden, oder als freier Hof, darin die Toten von allen Lasten befreit sind oder noch versprechender als Freudhof - die bevorstehenden Himmelsfreuden ankündend (vgl. *Schweizer: Die Namen*).

Diesem trostbringenden Missverständnis folgt denn zu guter Letzt auch die Aufgabenstellung für die Wahlfacharbeit: Nachdem man während dem Semester im Wahlfach einen Friedhof für das sterbende 'man' entwirft, geht es in der Wahlfacharbeit um den Entwurf der eigenen letzten Ruhestätte, um eine Vorstellung des Unvorstellbaren.

Versuch eines Vorworts

Der Tod, vor allem der eigene, ist eines dieser grossen Themen, über die man lieber schweigt - und das nicht ohne Grund. Das Schweigen scheint angesichts des Todes in doppeltem Sinne gerechtfertigt: Einerseits ist das Schweigen selbst die Sprache der Toten, kann also als vorgreifende Sprechübung verstanden werden, andererseits ist es, Wittgenstein folgend, überall dort angebracht, worüber man nicht sprechen kann. Was beim Tod in höchstem Masse der Fall zu sein scheint. Es ist deshalb so schwierig, weil uns die eigene Erfahrung fehlt und man auch nicht von den Erfahrungen der Anderen profitieren kann, zeitgemäss ausgedrückt könnte man sagen, es gibt keine online verfügbaren Reiseberichte von diesem anderen Ort, der Stadt der Toten, weil dort Funkstille herrscht. (vgl. *Macho: Konstruktionen der Todeserfahrung*)

Wieso also all dieses Gerede über den Tod? Für die nüchternen Pragmatiker liefert Epikur die beste Begründung, weshalb wir uns nicht mit dem Tod beschäftigen sollen: "denn solange wir existieren, ist der Tod nicht da, und wenn der Tod da ist, existieren wir nicht mehr." - Für die philanthropischen Romantiker hält Thomas Mann die passende Ausrede bereit: "Der Mensch soll um der Güte und Liebe willen dem Tode keine Herrschaft einräumen über seine Gedanken."

Epikur hat dann Recht, wenn man den Tod als 'Augenblick des Todes' versteht, aber nicht dann - und erst da wird es interessant - wenn man ihn als Schwelle begreift. Zumal sich der Zeitpunkt des Todes (und die Kriterien seiner Feststellbarkeit) selbst durch die neuen medizinischen Errungenschaften immer wieder verändert hat bis er letztlich mit der maschinellen Möglichkeit, Todgeweihte künstlich am Leben zu erhalten, selbst zur Schwellenphase ausgedehnt werden konnte. Die Steigerung davon respektive die Auffassung selbst des klinischen Todes als Schwellenphase vertreten die Kryoniker, eine Bewegung deren Mitglieder sich unmittelbar nach Eintreffen des Todes einfrieren lassen im Vertrauen auf zukünftige Fortschritte der Medizin und die Möglichkeit der Aufhebung dieser letalen Schwellenphase hin zur Unsterblichkeit. Wenn man den Blick also auf das Vorher und Nachher des Todeszeitpunkts richtet, auf die vielfachen Übergangsphasen und die damit verknüpften Vorstellungen, Riten (vgl. *Gennep: Übergangsriten*) und irdischen Manifestationen, weitet sich das Thema sehr wohl zu einem, das der Beschäftigung lohnt, lässt es sich doch als Kristallisationspunkt von Religion, Kultur, Geschichte, Städtebau, Landschaftsarchitektur und Architektur lesen.

Zudem ist wohl gerade dieses Nicht-Wissbare was den Tod und sein Danach betrifft seit jeher Anreiz für die menschliche Spekulationslust und macht es damit verbunden auch, forciert durch die Angst vor diesem Unvorstellbaren, zum leistungsfähigen Druckmittel seitens der Religionen. Die Vorstellungen vom Jenseits bedingen nicht nur unseren jeweiligen Umgang mit den Toten, sondern beeinflussen auch schon unser Leben im Diesseits. Glaube ich an den ewigen Kreislauf der Dinge und meine Wiedergeburt wird eine leidvolle Gegenwart vielleicht erträglicher. Die Hoffnung erfährt eine raumzeitliche Verschiebung vom Diesseits ins Jenseits oder in ein späteres Diesseits. Glaube ich an ein jüngstes Gericht und die Aufteilung in Gut und Böse, Himmel und Hölle (wobei es ja auch da in vielen Glaubensrichtungen noch die Möglichkeit einer Zwischenphase gibt) - bin ich vielleicht meiner gegenwärtigen Taten gegenüber abwägender angesichts ihrer bis in alle Ewigkeit währenden Konsequenzen. Und habe ich nicht, wie die Mystiker, das Glück, das Paradies schon im Hier und Jetzt zu finden, vertröste ich mich mit dem Später, mit dem Leben nach dem Tod. Der Tod und das Jenseits können also nicht nur Anlass zur Angst sondern auch Grund zur Hoffnung sein. Und wer weiss, vielleicht darf man sich die Toten, Urs Widmer folgend, sogar als heitere Gesellen vorstellen (vgl. *Widmer: Die heiteren Toten*).

Es scheint, als würde die Vielfältigkeit dieser Schwellen im Zusammenhang mit dem Tod sich umgekehrt proportional zum Fortschreiten der Zivilisation verhalten. Die alten Griechen kannten sogar noch mehrere Stufen der Unterwelt, die durch Ströme getrennt waren, die es zu passieren galt (vgl. *Schwab: Die antiken Jenseitsvorstellungen*). Der Tote hatte eine Angliederungszeit ans Totenreich zu durch'leben', die im Glauben primitiver Völker oftmals mit einer beschwerlichen Reise verbunden war, zu welcher der Tote von den Lebenden mit dem nötigen Rüstzeug in Form von Grabbeigaben ausgestattet wurde (vgl. *Büsche: Was uns der Kannibale noch mitteilen wollte*). Auch die Lebenden hatten mehrere Übergangsphasen zu bestehen: Die Trauerzeit umfasste verschiedene, zeitintensive Abschiedsrituale, die oft auch von der ganzen Gemeinschaft mitgetragen wurden. Heute lebt man zwar länger, stirbt aber schneller. Spätestens mit der 'Ganztodtheorie' wurden die Schwellenphasen denn auch halbiert, man stirbt nicht mehr dualistisch getrennt sondern auf einen Schlag ganz als Leib und Seele, so dass nicht beide Bestandteile unterschiedliche Schwellenphasen durchlaufen müssen. Auch der Leib kann durch die Kremation von der Übergangsphase zur Erde befreit werden, die früher,

je nach Bodenbeschaffenheit, sehr lange andauern konnte. Und zu guter (oder schlechter?) Letzt wird heute - zumindest offiziell - auch schneller getrauert: "In den USA wurde die Trauerzeit einer Witwe 1927 mit drei Jahren beziffert. Bereits 1950 schrumpfte diese Zeit auf drei Monate, und 1972 wurde der Zeitpunkt, ab dem man wieder versuchen sollte, ein normales soziales Leben zu führen, auf eine Woche nach der Beerdigung veranschlagt. Heute werden in den meisten US-amerikanischen Unternehmen die Angestellten im Falle des Todes von Ehepartner, Eltern oder Kinder für 72 Stunden freigestellt. Bei Todesfällen am Wochenende verkürzt sich die Zeit gar auf 48 Stunden."¹

In der Moderne wird also nicht nur der Tod verdrängt, auch die Toten werden verdrängt. Dem war und ist allerdings nicht immer und überall so. Bei den Ägyptern war der Tod gar Anlass zur Stadtgründung - die Stadt wurde an dem Ort gebaut, wo der Pharaos Grab zu errichten wünschte - und im Mittelalter wurden die Toten in der Kirche selbst oder in unmittelbarer Nähe im Kirchhof beigesetzt und nahmen so eine zentrale Stellung im Leben der Gemeinde und in der Stadt ein (vgl. *Dittrich: Die Stadt der Toten - Historische Entwicklung*). Der 'Schwarze Tod' begründete dann bereits im ausgehenden Mittelalter - verbunden mit einer Stigmatisierung der Friedhöfe als unhygienisch und krankheitserregend - eine Entwicklung, die bis in die Neuzeit anhält: Der Friedhof und mit ihm die Toten rücken immer weiter in die Ferne, aus dem Stadtzentrum hinaus aufs freie Feld. Bis sie heute von der wachsenden Stadt vielerorts wieder eingeholt und ihr einverleibt werden. In südlichen Kulturen waren die Friedhöfe stets nicht nur Teil oder nicht Teil der Stadt, sie waren selbst Stadt: die Stadt der Toten oder die andere Stadt (Carlo Scarpa), oder eben der andere Ort oder Raum (Foucaults Heterotopie, (vgl. *Foucault: Von anderen Räumen*). Die Verbanung des Friedhofs aus der Stadt aufs Feld öffnete gleichzeitig aber auch neue Perspektiven. Eine Liaison mit der Landschaft wurde möglich, der Friedhof in den Wald integriert oder selbst zum Park, der Totengarten zum Landschaftsgarten (vgl. *Ziesemer: Metropolis - Nekropolis*). Heute ist erneut eine Auswanderung der Toten zu beobachten: "sie emigrieren inzwischen nicht nur aus den Städten, sondern auch aus den Friedhöfen selbst"², wie Thomas Macho es treffend formuliert. Wohin? Sie werden in den Äther verstreut, in den realen oder virtuellen. "Offenbar braucht der individualisierte Tote keine öffentliche Knochenresidenz mehr."³ (vgl. *Macho/Marek: Die neue Sichtbarkeit des Todes*)

Wir wollen trotzdem eine entwerfen, weil wir den virtuellen Friedhof im Internet nicht als valabeln Ersatz erachten und auch die Weltraumbestat-

tung wohl kaum zum Kassenschlager werden wird. Wie der Friedhof in Thalwil letztlich aussehen und welche Religion er beheimaten soll, lassen wir offen. Respektive wir lassen mit Kundera gesprochen die Wahl: ob der Friedhof letztlich der Ort für einen Spaziergang ist, schön wie ein Wiegenlied, oder ein hässlicher Schuttplatz für Knochen und Steine (vgl. *Kundera: Friedhof*). Denn dies liegt nicht nur im Auge des Betrachters, sondern auch in der Hand des Entwerfers.

1 Basil Rogger: Über die schleichende Abschaffung des Todes und die Zukunft der Friedhöfe, in: Museum Bellerive (Hrsg.): *Friedhof: Design*, Verlag Museum Bellerive 2005, S. 147.

2 Thomas Macho, Kristin Marek (Hrsg.): *Die neue Sichtbarkeit des Todes*, München: Wilhelm Fink Verlag 2007, S. 14.

3 Ebd. S.15.

PERIMETER

